

Ingrid Maria Lang:

Spätes Abendessen

Das stampfende Geräusch des Regionalzuges dringt durch Karlas erschöpften Schlaf; sie ist am Küchentisch eingenickt, die Zigarette liegt erloschen auf dem mit kleinen Brandmalen übersäten Linoleumboden. Sie sieht auf die Uhr: 23:05; zehn Minuten Hoffnung bleiben noch. Sie steht auf, geht zum Herd, öffnet die Ofentür; das Feuer ist fast heruntergebrannt.

Vorsichtig teilt sie mit dem Schürhaken die Glut, ein halbverbranntes Kohlestück zerstäubt zu kleinen Funken, sie bläst sachte darüber, nimmt ein paar von den Eierbriketts aus der Kiste neben dem Herd und legt sie darauf. Dann hebt sie den Deckel von der hohen Kasserolle und rührt die Suppe um. Obenauf hat sich eine dünne, glänzende Schicht aus Fett und Mehl gebildet; sie wartet, bis sich der Topf erwärmt und die Suppe sämig wird, so wie sie darauf wartet, das Quietschen der schweren Außentür zu hören, das leise Klirren der lockeren Scheiben, sobald er die Innentür öffnet.

Freitagabend: Je später er kommt, desto weniger ist von seinem Wochenlohn übrig. Außer er hat beim Kartenspiel gewonnen, dann machen das zwei oder drei Hunderter wieder wett. Er arbeitet in der Textilfabrik in der Kreisstadt, steht an der Wirkmaschine, Montag bis Donnerstag von sieben bis fünf, am Freitag nur bis drei.

Die Küchenuhr tickt, sie riskiert einen Blick: zehn Minuten sind vorbei. Jetzt seine Schritte auf dem gepflasterten Hofweg, gleich darauf das Poltern, wenn er sich gegen die Außentür lehnt, dann das Rasseln seines Schlüsselbundes.

Karla nimmt einen Lappen und zieht die Kasserolle von der heißen Platte.

An der Art, wie er bei der Tür reinkommt, erkennt sie, ob er mehr oder weniger getrunken, beim Kartenspiel gewonnen oder verloren hat, und kann ausrechnen, ob in seiner Börse noch Scheine sind oder nur mehr Kleingeld.

Heute sieht es nicht nach besonders viel aus: Die oberen Knöpfe seines Hemdes sind geöffnet, aus der Rocktasche schaut ein Zipfel seiner Krawatte hervor, die Stulpen seiner Hosen sind schmutzverkrustet. Die Aktentasche trägt er unter dem Arm; der Henkel ist abgerissen.

Er taumelt in die Küche, stößt gegen den Geschirrschrank, dass die Gläser klirren, bringt eine Wolke Wirtshausmief mit.

"Mein Gott", sagt Karla.

"Ich hab nichts getrunken", sagt er und lässt sich schwer auf die Eckbank fallen. Er schiebt seinen Hut aus der Stirn, sieht sie mit halbgeöffneten Lidern an. "Die Kleine hat heut Geburtstag."

Karla schöpft Suppe in einen Teller, schneidet eine Scheibe Brot ab. "Iss was."

"Ich hab ein Geschenk", sagt er. "Wo ist sie?"

"Sie schläft. Setz dich her und iss."

Schwerfällig erhebt er sich, taumelt ein paar Schritte, will die Tür zum Nebenzimmer öffnen.

"Lass", sagt Karla, "lass das. Lass das Kind schlafen." Sie packt ihn am Ellbogen, zieht ihn weg von der Tür.

"Iss was", sagt sie wieder. "Und lass das Kind in Ruh."

Er stößt gegen den Tisch, Suppe schwappt über den Tellerrand durchweicht das Brot, tropft auf seine Hose. "Hol sie", sagt er. "Ich hab ein Geschenk."

Karla fügt sich, drückt sachte gegen die Klinke, öffnet die Tür.

Das Kind liegt im Bett, stocksteif, Gesicht zur Wand gedreht, die Steppdecke über die Ohren gezogen. Karla weiß, dass es nicht schläft. Sie beugt sich über den kleinen Körper, flüstert Beruhigendes, streichelt über das halbverdeckte Gesicht; die Bettdecke ist feucht, das Kind

weint.

"Komm", sagt Karla leise, "komm, steh auf. Der Papa hat ein Geschenk für dich. Na komm, mein Schatz, in der Küche ist es warm, ich mach dir auch noch einen schönen Kakao."

Das Mädchen, sechs oder sieben Jahre alt, ein schmales, hübsches Ding mit buttergelbem Haar, kriecht unter der Decke hervor, steht dann fröstelnd, die Arme vor der Brust verschränkt, neben dem Bett. "Zieh die Hausschuhe an", mahnt Karla, schubst dann die Tochter vor sich her in die Küche.

Er sitzt noch immer am Tisch, hat den Kopf in die Hände gestützt und starrt vor sich hin; eine Zigarette klebt halberloschen an seiner Unterlippe. Karla weiß, da ist etwas, das ihn quält, etwas, das er vergessen möchte, aber nicht kann. Sprechen will er nicht darüber. Nur im Schlaf, wenn er träumt, dann kommen Worte aus seinem Mund. Schlimme Worte.

"Da ist sie ja, meine Kleine." Er strafft den Rücken, ist um Haltung bemüht, greift nach seiner Aktentasche, öffnet die Schnappschlösser. "Komm her", sagt er, "komm zum Papa." Dann dreht er sich abrupt zu Karla, schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch; der Hut, den er die ganze Zeit aufbehalten hat, rutscht ihm vom Kopf, darunter kommen Strähnen von schweißfeuchtem Haar zum Vorschein.

"Gib'ts nichts zu essen? Meine Kleine hat Geburtstag. Gib'ts nichts zu essen?"

Karla wischt den Tisch sauber, schöpft Suppe in einen frischen Teller. Dann setzt sie einen Topf Wasser auf, nimmt die Büchsen mit Tee, Kakao und Malzkaffee vom Bord und holt Tassen aus dem Schrank.

Er legt den Zigarettenstummel auf den Küchentisch und beginnt zu essen. Das Kind scheint er vergessen zu haben.

"Setz dich hin", flüstert Karla der Kleinen zu. "Setz dich zu ihm. Hab keine Angst. Er tut dir nichts." Sie zieht ihre Strickjacke aus, hängt sie dem Mädchen um die Schultern, steckt sich eine Zigarette an. Rauchend lehnt sie sich gegen den Schrank, zupft an ein paar Tabakkrümel, die an ihrer Unterlippe kleben, wartet, bis das Wasser kocht, und beobachtet ihren Mann, wie er mit zitternder Hand seine Suppe löffelt, und ihr Kind, das wie ein kleines Tier in der Falle daneben sitzt. Jetzt ist er fertig, schiebt den Teller von sich und fingert nach seinen Zigaretten. Karla holt die Milchpfanne aus dem Warmhaltefach vom Herd, rührt in einer dicken Tasse den Kakao an, nimmt aus einer Blechdose zwei Kekse und stellt dem Kind beides hin.

"Trink deinen Kakao, dann legst du dich wieder nieder. Die Kekse darfst du ins Bett mitnehmen."

Das Kind weint lautlos.

Karla greift nach der braunen Kanne auf dem Bord, löffelt Tee hinein, füllt mit dem heißen Wasser auf; dann öffnet sie seine Aktentasche, nimmt die leere Proviantdose und die Thermosflasche heraus. In einem Fach ist ein Wurstpäckchen; sie richtet zwei Schnitten Brot mit Margarine und legt von der Wurst darauf, gießt Tee in eine Tasse, stellt ihm alles hin.

"Hier, iss noch ein Brot. Trink vom Tee, solange er heiß ist".

"Mein Geschenk", sagt er, "da, in dem Fach." Er deutet auf die Aktentasche. "Nimm's raus."

Karla findet ein braunes Säckchen mit grüner Schrift darauf, Schreib- und Papierwaren Huber. "Meinst du das?"

Er nickt. "Ist für meine Kleine."

Drinne ist ein Malheft, leicht zerknittert, und eine Schachtel mit Buntstiften; zwei davon mit abgebrochener Spitze.

Karla dreht sich um, geht ein paar Schritte weg von den beiden, die da am Tisch sitzen, presst die Faust gegen den Mund, unterdrückt ein Stöhnen. Als es vorbei ist, und sie sich wieder in der Gewalt hat, geht sie zurück zum Tisch, macht eine Tasse Malzkaffee zurecht, zündet sich eine neue Zigarette an. Ihre Augen brennen. Was hat es für einen Sinn, sich zu begrenzen,

sich klein zu machen, immer wieder bereit sein, ihm den Vortritt zu lassen, wenn doch nichts anderes für sie bleibt, als ein Gefühl der Demütigung?

Er kaut an seinem Wurstbrot, schlürft vom Tee; mit einem Mal schnellt sein Arm vor. Mit hartem Griff packt er das Kind, zieht es vom Stuhl zu sich herüber, drückt es an sich, küsst es mit vollem Mund und murmelt unzusammenhängendes Zeug.

"Hör auf", sagt Karla, "lass es in Frieden." Das Mädchen weint jetzt laut, windet sich in seinen Armen, boxt den Vater gegen die Brust, und plötzlich stößt er sie von sich, schlägt sich mit den Fäusten gegen die Stirn und schluchzt.

Das Kind flüchtet ins Bett, Gesicht zur Wand, und Karla stopft die Decke fest, streichelt und flüstert, geht dann zurück in die Küche. Sie nimmt die Aktentasche, schaut in das Innenfach mit dem Zipp, und da sind ein paar Geldscheine, Fünfziger und Zwanziger, nicht viel, aber für die nächsten Tage wird es reichen. Sie setzt sich zu ihm an den Tisch, raucht, trinkt von ihrem Malzkaffee, beobachtet ihn.

Für heute scheint das Schlimmste vorbei zu sein. Er wird sich beruhigen, es wird nicht mehr lange dauern, bis er ins Schlafzimmer taumeln, sich auf das Bett werfen und bis morgen Mittag schlafen wird.

Plötzlich spürt sie ein starkes Hungergefühl; ihr wird bewusst, dass sie seit dem Frühstück nichts mehr gegessen hat. Sie holt einen sauberen Teller, macht ein Wurstbrot zurecht, schneidet es in mundgerechte Stücke, so wie sie es gerne mag, und beginnt langsam und mit wachsendem Appetit zu essen.

Ihr Mann sitzt zusammengesunken auf seinem Stuhl, Kinn auf der Brust, und schnarcht.

Karla dreht das Radio auf, stellt den Sender auf Melodien zur Mitternacht ein, und macht sich ein zweites Brot zurecht.

Heute war das Glück auf ihrer Seite.

Ingrid Maria Lang, geb. in Oberösterreich, aufgewachsen in Niederösterreich. Lebt und arbeitet seit 1968 in Wien. Seit 1998 zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften. Ihr Debütroman "Wassermoleküle" erschien im Oktober 2010 und wurde mit dem Erstveröffentlichungspreis des BM für Unterricht, Kunst und Kultur ausgezeichnet. Im Oktober 2012 erschien ihr zweiter Roman "Glasscherbeninsel".